

Hubertus Büschel/Daniel Speich (Hrsg.), Entwicklungswelten. Globalgeschichte der Entwicklungszusammenarbeit (Globalgeschichte, Bd. 6), Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York 2009, 325 S., kart., 34,90 €.

Seit die Zeitgeschichte sich mit den 1970er und 1980er Jahren als Übergangszeit befasst, wird vermehrt über die Semantik der „Hochmoderne“ nachgedacht – und dabei sind Aspekte wie „Planung“, „Modernisierung“ und jüngst auch „Entwicklung“ in den Blick geraten.¹ Vor diesem Hintergrund behandelt der, das gleich vorweg, sehr empfehlenswerte Sammelband „Entwicklungswelten“ weit mehr als das Nischenthema, als das die Geschichte der sogenannten Entwicklungszusammenarbeit vielleicht erscheinen mag. Denn nicht nur die – vom zivilisationsmissionarischen Glauben an Industrialisierung und Technik angetriebene – ‚klassische‘ Entwicklungshilfe, sondern auch der weitaus subtilere Versuch der „Hilfe zur Selbsthilfe“, bei der Entfaltung von Entwicklungspotenzialen zu assistieren, offenbart, wie vielschichtig der historische Gegenstand „Entwicklung“ ist – gerade wenn man mikrohistorisch die ‚lokale‘ Implementierung von „Entwicklungswissen“ untersucht. Der universalistische Charakter dieses Wissens, die Gewissheit der Entwicklungsexperten und -helfer, Angleichungsprozesse anzustoßen, die Grundunterscheidungen von Normalität und Abweichung voraussetzen, wie sie sich in Begriffen wie „nachholender“ oder „Unterentwicklung“ niederschlugen – all das produzierte, wie viele Beiträge des Sammelbandes zeigen, das genaue Gegenteil: unvorhergesehene, kontingente, multidimensionale Effekte. Entwicklung muss letztlich selbst als ‚lokales‘ Sinnstiftungsmuster verstanden werden, wie Hubertus Büschel und Daniel Speich in ihrer Einleitung verdeutlichen, die sehr differenziert Geschichte und Stand der Forschung zur Entwicklungszusammenarbeit darstellt, aber eben auch auf die Fallstricke des Vorhabens hinweist, Entwicklung als ein normatives Konstrukt in den Blick zu nehmen. So lässt sich beispielsweise ein Scheitern von Entwicklungsbemühungen eigentlich nur diagnostizieren, wenn man deren Ergebnisse selbst an den zu historisierenden Modernisierungszielen bemisst – und das macht es schwierig, über die bloße „Kritik“ hinaus Urteile zum politisch heiklen Thema „Entwicklungszusammenarbeit“ zu fällen, ohne selbst den „Entwicklungsuniversalismus“ zu perpetuieren.

Der Sammelband – Ergebnis einer Tagung in Zürich 2008 – besteht aus zwei Teilen, denen ein kurzes Nachwort von Andreas Eckert folgt. Den ersten Teil („Globale Diskurse, Deutungshoheiten und Gewissheiten“) bilden vier Beiträge, die aus sehr unterschiedlicher Perspektive nach der *longue durée* des Entwicklungsdenkens fragen, also nach dem Ursprung und der Beharrungskraft der Gewissheit, das ‚westliche‘ Modernisierungsverfahren weitgehend kontextunabhängig applizierbar seien. Philipp H. Lepenies schlägt hier einen großen ideengeschichtlichen Bogen bis zurück zu den Erziehungsidealen und zur Fortschritts- und Zivilisationstheorie des 18. Jahrhunderts, um die Genealogie des Entwicklungsexperten, oder, so Lepenies polemisch, des „Besserwissers“ zu erklären, der letztlich bis heute den Entwicklungsdiskurs dominiere. Der Aufsatz Antony Anghies führt die Beharrungskraft des Entwicklungsdenkens auch auf Vorstellungen vom Entwicklungsgefälle zurück, die wiederum dem modernen Völkerrecht eingeschrieben sind, und er legt bloß, wie eng deren Entstehung mit der Etablierung des kolonialen Mandatssystems in Verbindung stand. Niels P. Petersson wiederum analysiert bestimmte „Erwartungsbegriffe“ des 20. Jahrhunderts (S. 90), die Schlüsse auf die antizipierten Realisierungszeiträume von Entwicklungszielen zulassen und die so die Machbarkeitsgewissheit der Entwicklungsexperten erklären helfen. Akhil Guptas „anthropologische Kritik“ am Armutsdiskurs des Neoliberalismus schließlich fällt nur auf den ersten Blick aus der Reihe, denn wenn Gupta das Konzept

¹ Vgl. Corinna Unger, Histories of Development and Modernization: Findings, Reflections, Future Research, in: H-Soz-u-Kult, 9.12.2010, URL: <<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/2010-12-001>> [17.4.2011]. Vgl. außerdem das Themenheft „Postkoloniale Perspektiven auf „Entwicklung“ von PERIPHERIE 120, 2010, sowie Christian Geulen, Plädoyer für eine Geschichte der Grundbegriffe des 20. Jahrhunderts, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History 7, 2010, H. 1, URL: <<http://www.zeithistorische-forschungen.de/16126041-Geulen-1-2010>> [17.4.2011].

der „globalen Armut“ als eine Formel entlarvt, die die komplexen lokalen Ursachen von Armut dekontextualisiert, dann offenbart dies, dass der entwicklungspolitische Universalismus bis heute Bestand hat.

Der zweite Teil („Lokale Erfahrungen globaler Zusammenhänge“) besteht aus sechs Fallstudien, die sich nicht alle im gleichen Maß auf die übergreifenden Überlegungen des ersten Teils beziehen. Am einen Ende der Skala steht Daniel Speichs hervorragender Aufsatz zur (seitens ihrer Erfinder unintendierten) Karriere der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung in der Entwicklungsökonomie. Speich verdeutlicht, wie sehr diese Weltdeutungskategorie selbst dem lokalen Wissen der frühen UNO-Funktionäre geschuldet war, was nicht verhinderte, dass sie zur ‚objektiven‘ Sichtbarmachung von Entwicklungsunterschieden herangezogen wurde, die wiederum konkrete Anstrengungen zur formalen Angleichung von Volkswirtschaften in Gang setzte. Am anderen Ende der Skala findet sich Young-Sun Hongs (trotzdem sehr lesenswerter) Aufsatz zur weithin vergessenen Geschichte der südkoreanischen Krankenschwestern in der Bundesrepublik Deutschland, die zu Opfern ökonomischer Interessen der koreanischen „Entwicklungsdiktatur“ (S. 219) einerseits, des Alltagsrassismus der deutschen Institutionen andererseits wurden. Hubertus Büschels Beitrag entspricht wohl am stärksten der Anregung der Einleitung, die lokalen Dynamiken der Entwicklungszusammenarbeit zu untersuchen. Er zeichnet mittels „exemplarische[r] Großaufnahme“ (S. 179) des „Community Development“ in Tanganjika (heute Tansania) in den 1950er und 1960er Jahren nach, wie die Praktiken der Hilfe zur Selbsthilfe seitens britischer Entwicklungsexperten – nicht zuletzt infolge romantisierender Vorstellungen von der Selbstorganisationskraft der vorkolonialen Dorfgemeinschaften – örtliche Konflikte teils bis zur Gewaltentfesselung verschärfte. Auch der Beitrag von Lukas Zürcher befasst sich letztlich mit den Folgen selektiver Wahrnehmungen. Er beleuchtet die bilateralen Beziehungen zwischen der Schweiz und Ruanda in den 1960er Jahren und verdeutlicht, wie stark Selbstvergewisserungsprozesse der Nachkriegsjahrzehnte die schweizerische Entwicklungshilfe motivierten, die stark vom Heterostereotyp der „Bergbauerndemokratie“ Ruanda überformt war. Das führte unter anderem zur Implementierung schweizerisch geprägter Genossenschaftsstrukturen (die rasch der politischen Instrumentalisierung anheimfielen), und es machte blind für das latente Gewaltpotenzial in Ruanda. Martin Rempes schließlich widmet sich dem Versuch, die senegalesische Erdnusswirtschaft auf dem globalen Markt konkurrenzfähig zu machen, der Anfang der 1960er Jahre in die Rückkehr von Experten aus der ehemaligen Kolonialmacht Frankreich mündete. Deren Bemühungen, die Anbautechniken der senegalesischen Bauern zu rationalisieren, führten zur Etablierung von Lehr- und Verwaltungsinstitutionen, die autoritäre, klientelistische Verhältnisse stabilisieren halfen.

Die Fallstudien überzeugen durchweg, und doch durchzieht den Sammelband eine gewisse Spannung, die auch aus Titel und Untertitel spricht: Geht es wirklich um „globale“ Prozesse oder doch eher um „Entwicklungswelten“ im Plural? Mit Ausnahme des Beitrags von Rempes untersuchen die Fallstudien eher die Dynamik bilateraler Verflechtungen. Daran ist nichts auszusetzen, die Beiträge befinden sich durchweg auf der Höhe transnationaler und transferanalytischer Forschung. Das leicht paradox anmutende Vorhaben, eine Art Globalgeschichte des Partikularen zu schreiben, das aus schwer verständlichen Formulierungen wie „Mikroräume globaler Verflechtung“ (S. 22) spricht oder aus dem nicht immer hilfreichen Begriff „Glokalisierung“, wird allerdings nicht wirklich eingelöst. Auch macht die Untersuchung universalistischen Denkens, wie sie Büschel und Speich in ihrer Einleitung als Teilprogramm des Bandes betrachten (S. 9, 20), selbst noch keine Globalgeschichte.

Erfreulich ist an „Entwicklungswelten“ die Sensibilität für vergleichsweise wenig sichtbare Formen von Macht. Obwohl oft die Asymmetrien der Hilfe zur Selbsthilfe im Zentrum stehen, wird nicht einfach undifferenziert ein Fortbestehen kolonialer Ausbeutungsverhältnisse nachgewiesen. Vielmehr gehen viele Beiträge von der zunehmenden Relevanz vergleichsweise milder Macht-, oder besser: Überzeugungstechniken aus. In Lepenies' „Besserwisser“ bildet sich bereits der Übergang vom Gewalt- zum Wissensgefälle ab, das die Interaktionen zwischen dem Entwicklungshelfer und seinem lokalen Counterpart prägt. Es wäre interessant zu fragen, welche Wechselwirkung bestand zwischen der Entwicklungszusammenarbeit, die ja zumindest rhetorisch das Ende der *top-down*-Expertise der klassischen Sozialingenieure markierte, und der Durchsetzung neuer Partizipationsideale auch in der ‚entwickelten Welt‘. Büschels Hinweis auf die Parallelen zwischen der Hilfe zur Selbsthilfe und den Experimenten der Sozialarbeit und -pädagogik in Europa und den USA ist hier hilfreich.

Weiter nachdenken ließe sich auch über die Frage, inwieweit die Erfahrungen der Entwicklungshelfer zur erwähnten Zäsur der 1970er Jahre beigetragen haben. Ist es nicht aufschlussreich, dass oft just jene Kritiker der „Überflussgesellschaft“, die einen Zusammenhang herstellten zwischen dem Elend in der „dritten“ und der Ressourcenverschwendung in der „ersten“ Welt, in vielen Fällen selbst aus der Entwicklungszusammenarbeit kamen – etwa, um nur ein Beispiel zu nennen, der ehemalige Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit Erhard Eppler? Die transatlantische Welt „nach dem Boom“, zu der eben auch die Entwicklungs- und Modernisierungskritik der 1970er und 1980er Jahre gehörte, die nicht selten umschlug in die Begeisterung für die vermeintlich nachhaltigeren oder auch weniger „entfremdeten“ Subsistenzkulturen der „Entwicklungsländer“ – sie war auch geprägt von der Relativierung des eigenen Daseins als Normalfall. Auch das gehört zur Frage, „wie stark das Entwicklungsdenken und die Entwicklungspraxis die neuere Weltgeschichte geprägt haben“ (S. 322), wie Büschel und Speich in ihrem „Evaluationsbericht“ am Ende des Bandes schreiben, und hierfür bietet „Entwicklungswelten“ einen ausgezeichneten Einstieg.

David Kuchenbuch, Washington

Zitierempfehlung:

David Kuchenbuch: Rezension von: Hubertus Büschel/Daniel Speich (Hrsg.), Entwicklungswelten. Globalgeschichte der Entwicklungszusammenarbeit (Globalgeschichte, Bd. 6), Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York 2009, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 51, 2011, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81253>> [16.6.2011].